

Speise zu erhalten, die, nachdem alles Andere verneint worden, zuletzt allein übrig bleibt. Hier war es un pollo con arroz (ein Huhn mit Reis), was offerirt wurde, und deßhalb auch acceptirt werden mußte. Da aber in den spanischen Wirthshäusern alle Speisen erst dann zu kochen angefangen werden, wenn sie bestellt sind, so mußte natürlich das auf dem Hofe herumlaufende Huhn erst eingefangen werden, was nicht ohne einige Schwierigkeit von der damit beschäftigten und ein lautes Lied dabei singenden moza bewerkstelligt werden konnte. Wenn es in dem ebenbeschriebenen Salon auch nicht an alten Strohstühlen fehlte, auf denen man sich niederlassen konnte, so zog ich es doch vor, trotz der großen Hitze, auf der Straße, welche wir gekommen waren, bis zu einem Punkte zurückzugehen, von dem mir die Ansicht von Alcudia bei unserer Ankunft ganz besonders schön und malerisch erschienen war, und konnte der Versuchung nicht widerstehen, eine kleine sehr unvollkommene Skizze davon, im Schatten eines Algarrobenbaumes stehend, in meine Briefftasche zu zeichnen. Dieses Städtchen ist in der That höchst anmuthig gelegen; eine herrliche Palmengruppe bei einem ehemaligen nun zerstörten Kloster, das unmittelbar vor dem Thore liegt, ziert es ungemain. Die Kirche mit ihrem schlanken Glockenthurme und einer schönen Kuppel von bunt glasierten Ziegeln (Azulejos genannt), präsentirt sich sehr gut, und eine malerische entfernte Sierra zieht sich im Osten, Süden und Westen am Horizonte hin. Ein prächtiger Reiter in andalusischer Volkstracht und mit einem Carabiner

bewaffnet, der an mir vorbeisprengte, zog meine Aufmerksamkeit außerdem noch auf sich. Obgleich ich mit meinem plumpen Versuch sehr unzufrieden war, und die allzuglühende Sonne mich bald wieder in die Posada zurücktrieb, beging ich doch die Unvorsichtigkeit, meinem Tartanero zu erzählen, daß ich Alcudia abgezeichnet habe, und wurde nun von diesem und der ganzen Hausgenossenschaft genöthigt, mein Kunstprodukt sehen zu lassen, das nunmehr von Hand zu Hand bis in die Küche wandern mußte. Man konnte sich nicht genug darüber wundern, wie es möglich sei, in so kurzer Zeit Alcudia zu Papier zu bringen. Ich erndtete von der zahlreichen Gesellschaft allseitiges Lob ein, worauf ich allerdings Ursache habe, stolz zu sein, denn sie bestand aus der Padrona mit ihren Mägden und mehreren nacktbeinigen Valencianern, unter denen sich der ältliche, corpulente Señor huesped (der Wirth) besonders auszeichnete. Derselbe war übrigens ein biederer, treuherziger Mann, und nicht ganz so unwissend, als man hätte glauben sollen. Während ich mit meinem Tartanero an einem kleinen, auf dem Pflaster der Halle neben dem offenen Thorwege aufgestellten Tische das pollo con arroz verzehrte (welcher letztere à la Valenciana mit Safran, tomate [Paradiesäpfel] und ajo [Knoblauch] zubereitet war und das in kleine Stücke zerschnittene Huhn in seinem Inneren verbarg), wozu aus dem despacho de vino noch etwas Wein geholt worden, und die Padrona als postres (Desert) Oliven und manzanas (Äpfel) gebracht, entstand plötzlich ein großer Lärm und ein

Gekreisch unter dem weiblichen Theile der Dienerschaft des Hauses, was, wie man mir sagte, darin seinen Grund hatte, daß die später noch dazu gekommene Tochter des Wirthes meine Skizze von Alcudia durchaus zu sehen wünschte, und von den mozas verlangte, es möge Jemand mich ersuchen, sie nochmals zu zeigen, was jedoch von diesen als unschicklich abgewiesen worden und zu dem Gekreisch Veranlassung gegeben. Es blieb mir nichts übrig, als meine Zeichnung nochmals der Kritik der muchacha zu unterwerfen. Als unser Mahl zu Ende war, setzte sich die Familie gemeinschaftlich mit den Knechten und Mägden zu Tisch, und wir wurden nach spanischer Sitte natürlich eingeladen, wiederum an ihrem Mahle Theil zu nehmen. Der nacktbeinige Señor huesped, der nun gesprächig geworden war, und sich mit allem Anstand und aller Würde eines spanischen Posadero in ein Gespräch mit mir einließ, zeigte dabei viel gesunden Menschenverstand und schien der politischen Umwälzung, vielleicht aus materiellen Rücksichten, nicht besonders gewogen. Als ich später noch ein Glas Wasser aus einem der zum allgemeinen Gebrauch bereit stehenden thönernen Krüge mir holen wollte, und an einem Orte vorbeisam, wo noch zwei verspätete Individuen ihr Mittagsmahl einnahmen, wurde ich auch von diesen noch eingeladen, es mit ihnen zu theilen. Wenn auch diese Sitte in der Regel eine bloße Formalität ist, so ist sie doch immer eine Äußerung des guten Willens, durch die man angenehm berührt wird und die den Fremden daran erinnert, daß er von wohlwollenden

Menschen umgeben sei. Natürlich durften auch wir es niemals unterlassen, wenn wir zu unserem Mahle uns niedersezten, die Wirthsleute und die umstehenden Gäste dazu einzuladen.

Gegen drei Uhr brachen wir auf und gelangten bald auf besserem Wege über den kleinen Flecken Montartal nach dem wiederum durch eine prächtige Palmengruppe, die einen länglichen Hügelrücken krönt, ausgezeichneten Städtchen Alberique. Diese Palmengruppen geben der Landschaft einen so entschieden südlichen Charakter, daß man in der That in eine andere Welt sich versetzt glaubt. Dazu tragen dann auch die eigenthümlichen Agavenhecken und jene amerikanische Cactusart, die von den Spaniern Chumbo genannt und für die Cochenillenzucht angebaut wird, das Ihrige bei. Man befindet sich hier schon weit südlicher als Neapel, welches ungefähr in der Breite von Tarragona liegt. Bei Alberique gelangt man in das Thal des Xucar, das durch das frische Grün der Reisfelder, die ganz das Ansehen unserer grünen nordischen Wiesen haben, welche sonst in Spanien ganz fehlen, einen besonderen Reiz erhält. Alles ist hier wieder durch zahlreiche Azequias bewässert, die das Wasser des Xucar über die ganze Ebene verbreiten. Nichtsdestoweniger bleibt dieser immer noch, in großem Contrast zu dem vertrockneten Guadalaviar, ein wasserreicher Fluß, über den man mittelst einer von zwei Rähnen gebildeten elenden Schiffbrücke gelangt, wofür in der am Ufer stehenden armseligen

Hütte von Lehm und Schilf einige quartos *) bezahlt werden müssen. Neben der gebrechlichen Fährre, die nicht ohne Gefahr zu passiren ist, erheben sich die Ruinen einer auf Kosten der Regierung angefangenen und unvollendet gebliebenen Brücke, — una cosa de España, wie mein Tartanero bedeutungsvoll sagte. Man nähert sich nunmehr den Sierrren, welche im Süden den Garten von Valencia begränzen. Bald gelangten wir an den Fuß einer Guesta, die mittelst eines lang sich hinaufwindenden Passes, puerto del carcel genannt, überstiegen werden mußte. Am Fuße der Guesta liegt eine Venta (venta del puerto), woselbst wir durch einen Trunk Wein unsern Durst löschten und dem Guitarrenspiel eines jungen Burschen zuhörten, der eine Gesellschaft nachtbeiniger Valencianer unter dem Thorwege der Venta durch sein rohes Gespräch unterhielt, und mit einem Anderen, der ihm die Guitarre wegnehmen wollte, beinahe thätliche Händel angefangen hätte. Den beschwerlichen Felsenpaß stieg ich zu Fuß hinan, und fand hier zwischen den Felsen den Oleander in großer Üppigkeit wild wachsend. Der Rückblick auf das Thal des Xucar mit seinen grünen Reisfeldern, zwischen denen der Fluß sich hinschlängelt, und den herrlich von der Nachmittagssonne beleuchteten Sierrren, die es einschließen, war reizend. Im Osten glänzte das Meer als ein schmaler Silberstreifen herüber. Dieser Paß, der gleichsam als das

*) Ein quarto ist eine Kupfermünze, von der acht auf einen Real gehen.

Thor der Guerta von Valencia betrachtet werden kann, ist überdies berühmt durch einen glänzenden Sieg, den hier der Eid im Jahre 1097 über die Moren erkämpfte. Der Anblick der wilden Felsparthieen, welchen der Paß darbietet, ist höchst charakteristisch und interessant. Eine fremdartige Vegetation (meist aromatische, stark riechende Kräuter) dringt überall aus dem Gestein hervor. Von Bäumen ist außer einigen Algarroben und einzelnen Ölbäumen nichts zu bemerken. Die Spitzen der Berge zeigen nur nackte, zerrissene und von der Sonnengluth gebleichte Felsen. Nachdem wir den Paß überstiegen hatten, eröffnete sich links vom Wege das unvergleichlich schöne Thal, in dem die Stadt San Felipe de Játiva liegt, eine grüne Guerta, von nackten in der Abendsonne prachtvoll glühenden Sierrren umgeben. Die Stadt, die wir etwa in der Entfernung einer halben Meile linker Hand im Thale liegen ließen, ist am Abhange eines Berges gelegen, den ein mächtiges Castell krönt, zu dem sich an dem steilen Bergrücken lange weiße Mauern höchst malerisch hinaufziehen. Der Blick in dieses Thal, den wir mit aller Muße genießen konnten, da sich der Weg hier stets auf der Höhe hält und am Abhange desselben hinzieht, war so unvergleichlich schön, daß ich ihm unbedingt einen der ersten Plätze unter Demjenigen einräumen muß, was ich in Spanien an Naturschönheiten gesehen habe. Immer im Angesicht dieses Thales und der prachtvollen Sierrren, von denen immer mehrere zum Vorschein kamen, und die, je tiefer die Sonne sank, desto herrlicher erglöhnten,

gelangten wir nun noch durch zwei kleine Ortschaften (der Name der ersteren war Robla), nach der sogenannten Venta del Conde, woselbst unser erstes Nachtquartier gehalten werden sollte. Die Lage dieser Venta, die einsam links am Wege steht, nicht weit hinter den letzten Häusern des zweiten Örtchen's, ist in der That reizend. Unmittelbar hinter dem Hause senkt sich ein steiler buschiger Abhang in die Schlucht nieder, welche die von Süden kommende Montesa durchströmt, die dem Xucar ihr Wasser zuführt. Gegenüber erhebt sich in unmittelbarer Nähe eine mächtige, bizarr gezackte Sierra, deren Spizen die eben untergehende Sonne prachtvoll vergoldete. Nach Norden hin genießt man einen schönen Rückblick auf die Huerta von San Felipe, zu der das Thal der Montesa sich erweitert und erblickt noch einen Theil der Stadt und ihre malerische Feste Jativa. Auf der gegenüberliegenden Seite der Straße (gegen Westen) trägt ein sanft ansteigender felsiger Hügel ein Olivenwäldchen, das auf dem Abendroth dunkel sich abzeichnete, und hinter dem die Sonne eben verschwand, als wir (ungefähr um sieben Uhr) bei der Venta ankamen. In dem unermesslichen Staube der Straße wälzte sich mit großer Ausgelassenheit eine Rotte halbnackter Kinder herum, die durch ihre komischen Sprünge uns sehr belustigte, und meinen Tartanero zu der Aeußerung gegen die Padrona veranlaßte: *Aqui los niños se crian en el polvo.* (Hier werden die Kinder im Staube aufgezogen.) Wahrscheinlich haben dieselben ihre staubigen Belustigungen (zu denen die spanischen Straßen reich-

liche Gelegenheit geben) von den Eseln gelernt, welche, wenn es ihnen sehr wohl ist, hier nicht auf das Gistanken gehen, das sie in Spanien kaum finden würden, sondern in den Staub der Straße sich auf den Rücken legen und nach Herzenslust darin herumwälzen, eine Scene, der man hier sehr häufig beiwohnen kann.

Die Venta del Conde gehört zu den größten und besten dieser Art von Wirthshäusern. Die Tochter des Hauses, Pepita, führte mich in mein cuarto (Zimmer), das in einem großen alterthümlichen Raume, den ein colossaler Schlüssel eröffnete, bestand, und außer den nackten Wänden und einigen gebrechlichen Strohstühlen, nebst einem kleinen Tischchen, nichts Sichtbares enthielt. Hierselbst wurde eine cama (Bett) aufgeschlagen, die nichts zu wünschen übrig ließ, und vom Tartanero mein Koffer und Reisefack untergebracht. Die Betten, obwohl von sehr einfacher Construction (über zwei Holzböcke werden einige Bretter gelegt, auf diese eine Matratze mit zwei Kopfkissen und eine leichte Decke), sind in der Regel das Beste, was man in den spanischen Wirthshäusern findet. Sehr reinliches Bettzeug (sábanas muy limpias) wird man auch in den schlechtesten und geringsten Ventas (NB. wenn überhaupt ein Bett zu haben ist) selten vermissen. Spanien unterscheidet sich überhaupt im Punkte der Reinlichkeit sehr vortheilhaft von Italien und Frankreich. Nur pflegt man hier niemals mit der Reinlichkeit Ostentation zu treiben, weshalb man auf den ersten Blick auch nicht darüber urtheilen kann.

Um den äußeren Schein kümmert sich der Spanier wenig, und äußerliche Eleganz ist in diesem Lande keineswegs zu Hause. Bis das Abendbrod, die unvermeidlichen pollos, mit Öl und Knoblauch gekocht, bereitet waren, erging ich mich in der herrlichen, warmen Luft bei Sternenschein vor der Venta und in dem oben beschriebenen Ölbaumwäldchen, höchst zufrieden mit dem ersten Tage dieser Tartanenreise, und insbesondere mit meinem Tartanero, der sich äußerst gefällig zeigte und in jeder Hinsicht zu loben war. Sein Vorname war Carmelo, was nur eine Variation des auch bei Männern hier gebräuchlichen Namens Maria ist. (Nuestra Señora del Carmen.) Das Femininum lautet in diesem Falle Carmen. Das Skapulierfest wird dann als Namenstag betrachtet. Eben solche Variationen von Maria sind die sehr häufigen weiblichen Namen Mercedes und Dolores. Unser Abendessen nahmen wir wie gewöhnlich in dem unteren großen Raume der Venta ein, wozu eine von der Decke herabhängende, alterthümliche, im Abendwinde hin- und herflackernde Lampe ein spärliches Licht spendete. Ich konnte mich noch nicht an den Geschmack des ajo gewöhnen (obgleich zu bemerken ist, daß der spanische Knoblauch sich wesentlich von dem nordischen durch viel größere Milde unterscheidet), und hielt mich daher vorzugsweise an das vortreffliche Weizenbrod und die als postres aufgetragenen naranjas (Orangen), die durch besondere Größe und Schmackhaftigkeit sich auszeichneten und von denen hier, wie ich zufällig hörte, die arroba (70 bis 80 Stück) nur 2 Peseten (8 Realen)

kostet. Nachdem ich una luz (d. h. eine an irgend einem Gegenstande aufhängbare Lampe) erhalten, die sich freilich an den nackten Wänden meines Zimmers schwer anbringen ließ, und die hölzernen Laden geschlossen, durch welche die laue Abendluft, aber auch eine Schaar lästiger Mücken (mosquitos) hereinströmte, bestand nach Verrichtung meines Breviergebetes mein letztes Geschäft noch darin, mir den Weg, der vom Bette nach den Fensterladen führte, genau zu merken, um am anderen Morgen das zum Ankleiden nöthige Licht hereinlassen zu können, ohne welche Vorsicht man in den spanischen Wirthshäusern des Morgens in große Verlegenheit kommen kann.

Schon um halb vier Uhr erscholl am folgenden Morgen die Stimme des Tartanero an der Thür meines Zimmers, der mit dem Ruf: Don Francisco! mich aufweckte. Die Sterne glänzten noch am Himmel und mit dem ersten Grauen des Tages verließen wir die Venta del Conde. In der frischen Morgenluft ging es nun in dem von hohen Felsen eingeschlossenen Thale der Montesa weiter, auf einem Wege, der aus beständigen subidas und baxadas bestand, d. h. immerwährend entweder bergauf oder bergab führte. Der Anblick der nackten Sierrren zu beiden Seiten, von denen wir nun völlig eingeschlossen waren, war wild und öde, aber nicht ohne jenen eigenthümlichen Reiz, den diese echt spanischen Sierrren stets haben, und der theils in den bizarren, sonderbaren Formen, besonders aber in den zauberischen Lichtreflexen liegt, die vorzüglich am frühen Morgen und späten Nachmittag an

ihnen erglänzen. Nach einer halben Stunde erblickten wir rechts auf einem Felsenvorsprung das Castillo Montesa, das dem berühmten Montesa-Ritterorden den Namen gegeben; gegenwärtig eine malerische Ruine. Die Herrlichkeit dieser alten katholischen Ritterorden, von denen Spanien so viele hervorgebracht, und deren tiefe Bedeutung Calderon in seinem (leider noch unübersetzten) geistlichen Schauspiel: *Los ordenes militares* so unvergleichlich schön geschildert hat, liegt gegenwärtig ebenso, wie diese alte Burg von Montesa, in Ruinen, und die Erinnerung daran erweckt nur wehmüthige Gefühle. Die edlen Kräfte, die einst der Vertheidigung des Glaubens und den Werken christlicher Liebe gewidmet waren, werden jetzt nur noch im mißverstandenen Dienst einer falschen Freiheit, in egoistischen Bestrebungen vergeudet, und die ehrwürdigen Abzeichen jener alten, eminent katholischen Genossenschaften zieren fast nur mehr, zu eitlen Spielzeug und zu Werkzeugen des Ehrgeizes und der Bestechlichkeit erniedrigt, die Brust der Helden der Revolution! Armes Spanien! Einst gab es keine besseren, edleren, frömmern, tapferern Ritter als deine Großen, die in der Schule des Glaubens und der militärischen Ehre gebildet waren, deren letzter Repräsentant das edle Haus Oesterreich gewesen (so daß man heute noch zu sagen pflegt: *Noble como la casa de Austria*, um eine fleckenlose Ehre zu bezeichnen) — und heute giebt es kein verkommeneres, körperlich wie geistig entarteteres Geschlecht, als deine Granden und politischen Machthaber, die in der Schule deiner un-

fähigen burbonischen Herrscher nur zu viel gelernt, und allen wahren Adel verloren zu haben scheinen! Armes Spanien! nicht für deine eigenen, nein, für die Sünden deiner Könige und Großen mußt du gegenwärtig büßen!

Unter solchen und ähnlichen Betrachtungen ließ ich die alte, aus der Morgendämmerung geisterhaft auftauchende Burg Montesa an mir vorüberziehen. Bestäubte Algarrobos und traurige Ölbäume bildeten die einzige Vegetation in der öden Gegend, die wir diesen Morgen durchzogen, und die, nachdem man die fruchtbare Huerta verlassen, nun doppelt dürr und öde erscheint. Auf schönen, gemauerten Brücken ging es über mehrere ausgetrocknete Flußbette, die freilich im Winter von reißenden Gießbächen angefüllt sein sollen, aber in ihrem gegenwärtigen Zustande völlig rechtefertigten, was man mehrfach von Spanien behauptet hat, daß nämlich dort überall prächtige Brücken zu finden sind, wo kein Wasser vorhanden, und nirgends Brücken, wo Wasser sich zeigt. Die Hitze wurde bald sehr beschwerlich, da der erquickende Seewind, der die Huerta von Valencia durchstreicht, durch hohe Sierrren hier abgeschnitten war, von deren nackten Felsen die Sonnenstrahlen mit doppelter Gluth zurückprallten. Der Morgenspaziergang neben dem Wagen mußte bald wieder mit dem Schatten der Tartane vertauscht werden. Weiter hin, nachdem wir die Ortschaft Moyente passirt hatten, zogen sich die, bisher ein enges Thal bildenden Sierrren in größere Entfernung zurück und bildeten einen weiten Kessel, in dem die glühendste

Hitze kochte. Im Süden zeigte sich auf dem Abhange eines Berges und am Fuße eines sonderbar gestalteten hohen Felsenrückens das Städtchen Fuente de la Higuera, das nächste, aber noch $1\frac{1}{2}$ Stunden entfernte Ziel unserer Reise. Wir verließen nun den camino real, der weiter nach Almanza und Albacete, und durch die Mancha nach Madrid führt, und wendeten uns links durch das tiefe, schattenlose Thal auf schlechtem, steinigem Gebirgswege dem malerisch vor uns liegenden Städtchen zu, woselbst wir nach mühsamen Erklimmen eines steilen Berges, der die Einfahrt bildet, und wo eine unermesslichen Staub verursachende Ziegenherde uns entgegenkam, gegen zehn Uhr in der glühendsten Hitze ankamen. Ich begab mich, von der ausgestandenen Hitze äußerst ermattet, sofort zum Pfarrer des Ortes, um mit seiner Erlaubniß in der Kirche die heilige Messe lesen zu können. (Es war Sonntag.) Ich fand in ihm einen freundlichen jungen Mann, der mich mit großer Artigkeit empfing, und die erbetene Erlaubniß sogleich gewährte. Er war eben aus der Kirche gekommen, und damit beschäftigt, seine Chocolate einzunehmen. In seinem Zimmer bemerkte ich eine nicht unbedeutende Bibliothek. Die kleine Kirche war heimlich und mit Zierrathen fast überladen. Da zu der außergewöhnlichen Messe (der Hauptgottesdienst war schon vorüber) besonders geläutet wurde, füllte sie sich bald mit einer Menge von Leuten. Auch mein Tartanero wohnte pflichtgemäß der heiligen Messe bei, und gerirte sich in der Sakristei, wo er mich bereits erwartete, wie mein Bedienter, war

auch bereit, die Messe zu dienen (ayudar la misa), wenn kein anderer Ministrant vorhanden gewesen wäre. Eine fürchterliche Hitze in der kleinen vollgepfropften Kirche war das einzige Unangenehme. Bei der Wandlung schlugen die Leute mit aller Kraft, so daß es laut wiederhallte, an die Brust (wie unsere Polen in Oberschlesien) und das sanfte Geräusch der Fächer begleitete fortwährend den Gottesdienst. Fünf Geistliche sind an dieser Kirche angestellt. Auf dem Marktplatze standen die Landleute in malerischen Gruppen umher, wo nur immer ein Fleckchen Schatten zu finden war. In den Straßen brannte die Sonne mit einer Gluth, wie ich sie kaum anderswo in Spanien empfunden habe. Die nackten Felsenwände, von denen dieses Städtchen, wenn auch hoch am Abhange gelegen, umgeben ist, bewirken, daß die Sonnenstrahlen hier um so heftiger sich concentriren. Fast gar keine Vegetation war bemerkbar, da die Felder überall schon gelbe Stoppeln und hoch aufgeschichtete Getreidehaufen zeigten. Der orientalische Name der Stadt (Fuente de la Higuera heißt wörtlich: Quelle des Feigenbaumes) paßt ganz zu dem dürren, verbrannten Ansehen der Gegend, wo eine Quelle eine Seltenheit und ein kostbarer Schatz ist. Die corpulente, sehr zungenfertige Padrona übte die Kinderzucht in eigenthümlicher, nicht eben sentimentaler Weise aus, und brachte einen kleinen unruhigen Burschen dadurch zur Ruhe, daß sie ihn wie ein im Wege liegendes Möbel ziemlich unsanft in einen Winkel warf. Unser Mittagmahl bestand heute in einem conejo (Kaninchen),

das in derselben Weise wie das gestrige pollo in Reis gekocht war. Als postres wurden Feigen aufgesetzt, die, da ich mich bisher in dem baumlosen Fuente de la Higuera vergeblich nach einem grünen Feigenbaum umgesehen, den Beweis lieferten, daß dennoch solche in der Nähe vorhanden sein mußten. Dieser Ort ist, wie ich später aus dem Catalog der Gemäldegallerie in Madrid ersah, die Geburtsstadt eines der größten älteren spanischen Maler, dessen Bilder mich vor allen angesprochen haben, des Juanes, und war der letzte Ort auf dieser Straße, in dem der valencianische Dialekt gesprochen wurde.

Nachdem wir durch eine Siesta uns erquickt und die glühendste Mittagshize abgewartet hatten, führte unser Weg weiter über eine öde Cuesta, wo nur gelbe Stoppelfelder und nackte Felsen zu erblicken waren, in ein sumpfiges, aber sonnenverbranntes Thal, wo viel Eriophorum und eine kleine Tamarix-Art wuchs, und wir zwei anständig gekleideten, mit Flinten bewaffneten Herren begegneten, die, wie es schien, auf der Jagd begriffen waren. Diese dürfte sich indessen hier nur auf Rebhühner und Kaninchen beschränken. Bald darauf gelangten wir in die weite, rings von einem Kranze malerischer Sierras eingeschlossene fruchtbare Ebene, in der, am Fuße der östlichen Sierra, die Stadt Billena in der Ferne sichtbar wurde, überragt von ihrer prächtigen Schloßruine, die das Stammschloß des berühmten Marquis von Billena gewesen, der im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert im Geruche der Zauberei gestanden, und in Toledo sein Labora-

torium gehabt. Obgleich man die Stadt und das Schloß sehr deutlich unterscheiden konnte, war doch der Weg noch sehr weit und wir brachten wohl noch $1\frac{1}{2}$ Stunden zu, ehe wir dieses Ziel unserer heutigen Tagereise erreichten. Angefangene und wieder liegen gelassene Eisenbahnarbeiten zu dem projektirten ferrocarril, der Madrid mit Alicante verbinden soll, gehörig, die von üppiger Vegetation überwuchert waren, zeigten sich hin und wieder auf den Feldern. Cosa de España! Carmelo verkürzte sich die Zeit mit Gesang aus voller Brust, und gab unter anderem eine alte Romanze zum Besten, die ein Zwiegespräch zwischen einem Moren und Christen über die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau enthielt, in welchem der Mor völlig besiegt und zur Anerkennung der Herrlichkeit Maria's gezwungen wird. Diese Romanze muß eigentlich von zwei Personen, von denen die eine morisches Costüm anlegt, dramatisch vorgetragen werden, und Carmelo erzählte mir, daß er mehrmals in der Huerta von Valencia in dieser Weise die Rolle des Moren übernommen habe. Diese Gesänge bilden eine unerschöpfliche Quelle der Volksbelustigungen in Spanien. Die Melodien haben immer etwas Rauhes und Trauriges; die Molltöne herrschen durchweg vor, und ich erinnere mich nie, weder von Carmelo, noch von dem mozo, mit dem ich von Granada bis Carmona gereist bin, ein fröhliches, heiteres Lied gehört zu haben, obgleich beide sehr gesanglustig waren. Die rauhen, melancholischen Töne passen übrigens vortrefflich zu den öden, romantischen Sierrren und Schluchten, in denen sie

ertönen, und haben etwas höchst Charakteristisches. Noch hatte ich hier Gelegenheit, die Gutmüthigkeit und Dienstfertigkeit meines Tartanero zu bemerken, der, als wir einem Carro begegneten, welcher umgeworfen hatte, sofort unaufgefordert stille hielt und dem Fuhrmann getreulich half, ihn wieder aufzurichten. Diese gegenseitige Bereitwilligkeit zu Dienstleistungen auf der Reise wird man überall in Spanien finden, und sie ist bei den vielfachen Verlegenheiten, in die man hier mehr wie irgendwo auf der Reise kommen kann, auch sehr nothwendig. Eine schöne Palmen- und Cypressengruppe umgab höchst malerisch eine Art Meierhof, der etwa eine Viertelmeile vor Billena in der fruchtbaren Ebene lag.

Der Leser wird bemerkt haben, daß unsere Tagesreisen keineswegs sehr lang waren. Sie beschränkten sich in der Regel nur auf sieben, höchstens neun spanische leguas, die, obgleich nach Gutdünken gemessen, und deßhalb bald länger bald kürzer, im Durchschnitt ungefähr einer kleinen deutschen Meile (etwa drei Viertel einer geographischen Meile) entsprechen. Billena ist ein freundliches, kleines Städtchen, dem die nackten Sierrren, die sich unmittelbar dahinter erheben, und auf einem vorspringenden Felsen das die Stadt beherrschende Castell tragen, ein höchst romantisches Aussehen geben. Das Spiel der Abendsonne auf den die Ebene rings umgebenden Gebirgen bot einen prächtigen Anblick dar. Die Stadt war voll von malerischen Gruppen der in ihrem Sonntagsstaat prangenden Einwohner, die theils vor der Thür saßen, theils auf den Straßen in dichten

Haufen beieinander standen. Kaum angekommen in der Posada de Alicante, benützte ich die wenigen Augenblicke Tageslicht, die noch übrig waren, um zu der Burgruine hinaufzusteigen, die sich unmittelbar hinter der Plaza de la Constitucion, an dem die Posada liegt, erhebt. Ein Mann, den ich um den Weg zum Castell fragte, und der aus Murcia gebürtig, und gegenwärtig Lampenzünder und Nachtwächter in Billena war, erbot sich sogleich, mich hinauf zu führen. Durch einige steile Hintergäßchen, deren Pflaster die rohen Felsblöcke des Berges bildeten, gelangten wir nach wenigen Minuten auf die felsige Höhe, welche das Castillo trägt. Die Aussicht auf die Stadt und das weite Thal, hinter dessen westlichen Sierrren die Sonne eben unterging, war entzückend schön. In der Stadt herrschte so reges Leben und so laute Fröhlichkeit, daß man das Gesumme der Menge bis oben hinauf hören konnte. Die Ruine selbst ist äußerst malerisch und gut erhalten, bis auf das, was die Franzosen daran zerstört haben, die ihre Kanonen auf der dahinter liegenden höheren Sierra, welche den Hügel beherrscht, im Jahre 1811 aufgezplant hatten. Aus einem finsternen Loche, das ehemals ein Brunnen oder ein Burgverließ gewesen sein mochte, und in welches, um von seiner Tiefe mich zu überzeugen, mein Führer einen Stein warf, kam eine Menge von Eulen und Fledermäusen herausgeflogen, was mich lebhaft an die Höhle von Montesinos im Don Quixote erinnerte. Obgleich es nach dem Untergange der Sonne sofort dunkel wurde, wollte mein Begleiter mich immer weiter in

den unheimlichen Ruinen herumzuführen, und fast stieg schon in mir eine Art von Verdacht gegen ihn auf, dessen Äußeres ziemlich banditenmäßig aussah, und ich erkannte die Unvorsichtigkeit, die ich begangen, mit einem ganz unbekanntem Menschen in später Abendstunde an einen einsamen, abgelegenen Ort mich zu begeben. Doch habe ich dem guten Manne sehr unrecht gethan; er geleitete mich nicht nur, als ich Lust zur Rückkehr bezeigte, sehr gern wieder zurück, sondern weigerte sich auch standhaft, irgend ein Trinkgeld für seine Bemühung anzunehmen. Es war völlig Nacht, als ich wieder in der Posada anlangte. Hier wurde meine Geduld auf eine etwas harte Probe gesetzt. Allzueifrig, noch vor Sonnenuntergang zum Castell hinaufzukommen, hatte ich vergessen, vorher Abendessen zu bestellen, und auch Carmelo hatte, da er keinen Auftrag erhalten, sich nicht darum bekümmert. Es mußte daher auf das Abendbrod noch sehr lange gewartet werden. Natürlich bestand es wiederum in pollo con arroz. Das Phlegma, mit dem es zubereitet wurde, hätte mich beinahe außer Fassung gebracht. Der Reisende muß in den spanischen Wirthshäusern in der That sich mit einem großen Vorrath von Geduld waffnen. Auf alle Aufforderungen zur Eile erhält man zwar immer die Antwort: Si señor, sieht aber Niemanden weder Hand noch Fuß regen. Dieses lange Warten in dem stallähnlichen, großen Raume der Posada, wo man auf den unbequemen Strohstühlen, die entweder gar keine, oder eine ganz unbrauchbare, senkrecht Lehne haben, sich nicht einmal

auszurufen vermag, kann einen, wenn man von der Reise ermüdet und zerschlagen ist, fast zur Verzweiflung bringen. Dazu kommt die scheinbare Unfreundlichkeit, mit der der Reisende bei seiner Ankunft behandelt oder eigentlich besser gänzlich ignorirt wird. Es fällt in den spanischen Wirthshäusern Niemandem ein, den ankommenden Fremden zu fragen, ob er etwas verlange oder bedürfe. Kein Hausknecht, kein Wirth läßt bei seiner Ankunft sich blicken, und wenn dieselben auch gegenwärtig sind und unbeschäftigt auf den Strohstühlen dasthen, so warten sie ruhig und schweigsam ab, was der Fremde beginnen werde, und würdigen ihn kaum eines Blickes. Nach der Anschauungsweise, die hier die herrschende ist (und eigentlich ist sie die richtige), ist es Sache des Gastes, sich selbst erst dem Wirth vorzustellen und seine Wünsche vorzutragen, ebenso, wie wenn er in einem Privathause Gastfreundschaft nachsuchen würde. Nicht dem Wirth, sondern dem Fremden geschieht ein Gefallen, wenn er Aufnahme erhält. Dazu kommt das Recht, das in Spanien jeder Fremde in der Posada hat, auch nichts zu begehren, und für alle seine Bedürfnisse selbst zu sorgen, ein Recht, das vom Posadero immer respektirt wird, der es für unschicklich halten würde, irgend etwas anzubieten oder aufzudringen. Der Fremde hat daher die Pflicht, wenn er ankommt, zuerst zu grüßen und das Gespräch zu eröffnen; begehrt er nichts, dann wird sein Recht vollkommen geachtet; man wird ihm nichts in den Weg legen, und ihn auch deshalb nicht als unwillkommenen Gast betrachten; man wird ihn

aber vollkommen ignoriren, und in nichts sich um ihn bekümmern. Wer mit diesen Sitten nicht bekannt ist, der wird in allen Posada's und Benta's über Unfreundlichkeit der Leute klagen, wird sich aber bald überzeugen, daß dies ein bloßer Schein ist, und daß der Grund lediglich in ihm selbst liegt. Die Posada's sind, wie schon der Name besagt, eigentlich nichts anderes, als Häuser, wo man „ausruhen“ kann, und Unterkunft für Pferde und Maulthiere und sich selber findet. Läßt sich der Posadero oder seine Ehehälfte, die Padrona, herab, auch noch für Nahrungsmittel zu sorgen, so geschieht eigentlich dadurch dem Gaste ein besonderer Gefallen, der sich keineswegs von selbst versteht. Von Lebensmitteln ist daher auch in den Posada's fast niemals Vorrath vorhanden, und müssen dieselben, nachdem sie bestellt sind, in der Regel in der Stadt erst eingekauft werden. Dies gilt namentlich von Wein und Brod. Die einzeln stehenden Benta's sind immer besser mit Lebensmitteln versehen als die Posada's.

Endlich, nach anderthalbstundenlangem Warten, war unser pollo con arroz bereitet, und wurde auf einem kleinen, niedrigen Kindertischchen aufgetragen, wozu un quartillo vortrefflichen Weines von Alicante aufgesetzt wurde. Jetzt erst fingen die Wirthsleute an aufzuthauen, und setzten sich, während wir aßen, traulich zu uns nieder, um uns Gesellschaft zu leisten. Da der Wirth erfahren hatte, daß ich un sacerdote catolico romano, und obendrein ein Aleman und kein Frances sei (was mir überall zur Empfehlung gereicht hat), erzählte er mir mit großer Gutmüthigkeit, daß er einen Sohn habe,